

Dunkles Jubiläum: 30 Jahre HIV/Aids

Dieser Tage begehen wir ein eher unerfreuliches Jubiläum: Das „Humane Immundefizienz“-Virus wurde vor nunmehr 30 Jahren entdeckt. Medizinische Fortschritte wurden erzielt, HIV ist aber nach wie vor die schlimmste Epidemie der Moderne. Vorurteile und Angst gegenüber HIV-Positiven resultieren daraus – selbst in unserer aufgeklärten Zeit.

Von Sandra Bernhofer

Am 5. Juni 1981 gingen die rätselhaften Fälle junger homosexueller Männer, die an Lungenentzündungen gestorben waren, durch US-amerikanische Medien. Zwei Jahre später sollten sie sich als die ersten offiziellen Opfer von HIV/Aids entpuppen. Wenngleich das HI-Virus bereits davor einige Jahrzehnte existiert haben dürfte, gilt dieser Tag gemeinhin als der Beginn der Aids-Ära. Inzwischen ist die Epidemie zu einer globalen Krise geworden: Seit ihrem Ausbruch hat sie mehr als 30 Millionen Todesopfer gefordert, rund 60 Millionen Menschen wurden mit HIV infiziert. 2009 lebten weltweit 33,3 Millionen Menschen damit. Im selben Jahr gab es 2,6 Millionen Neuinfektionen und 1,8 Millionen Aids-Tote. In Österreich gelten momentan rund 9000 Personen als HIV-positiv, überwiegend heterosexuelle Männer. Jährlich gibt es 500 Neudiagnosen.

In der Medizin wurden in den letzten Jahren riesige Fortschritte gemacht, Medikamente ermöglichen Infizierten inzwischen ein akzeptables, längeres Leben. Ein wirkliches Heilmittel gibt es jedoch noch immer nicht. Der einzige Weg, sich gegen das HI-Virus erfolgreich zu wehren, ist sich selbst und andere zu schützen: Durch eine entsprechende Aufklärung hat sich weltweit gesehen die Ausbreitung der Krankheit allmählich verlangsamt.

STIGMATISIERUNG UND DISKRIMINIERUNG

Eigentlich sollte heutzutage hinreichend bekannt sein, dass HIV durch ungeschützten Geschlechtsverkehr, Verwendung von infizierten Blutprodukten oder etwa bei einer Schwangerschaft von der Mutter auf das ungeborene Kind übertragen wird. Jedem/r sollte klar sein, dass Händeschütteln und miteinander Reden völlig gefahrlos sind. Und dennoch machen Infizierte immer wieder die Erfahrung, dass die Mitmenschen mit Ablehnung, Angst und Verunsicherung auf ihre Krankheit reagieren. Die gesellschaftliche Akzeptanz ist offensichtlich auch heute noch nicht gegeben, offene Diskriminierung leider keine Ausnahme: HIV-infizierten/Aids-kranken Menschen wird die Einreise in einige Länder verwehrt, sie werden häufig von bestimmten Versicherungen ausgeschlossen, von ihren Familien verstoßen, aus ihrer beruflichen Tätigkeit verdrängt oder sozial isoliert.

WEITERE INFORMATIONEN

Weitere Informationen zur Diskriminierung von HIV-positiven Menschen findet ihr in PlusMinus, dem Magazin der österreichischen Aidshilfen:

<http://www.aidshilfen.at/pdf/pm-0408screen.pdf>

Aidshilfe Salzburg

Linzer Bundesstraße 10
Tel.: 0662/881 488
www.aidshilfe-salzburg.at



HIV - längst kein Todesurteil mehr, aber immer noch gesellschaftlich stigmatisiert

Aidshilfe Salzburg

Florian Friedrich, Präventionsmitarbeiter in der Aidshilfe Salzburg, hat mit uns über die gesellschaftspolitische Komponente von HIV/Aids gesprochen.

Was ist deine Erfahrung, wie gehen Betroffene damit um, wenn sie erfahren, dass sie HIV-positiv sind?

Friedrich: Die meisten am Anfang natürlich sehr schlecht. Es gibt aber auch Leute, die nach außen hin wenig betroffen scheinen, es gibt Leute, die's am Anfang verdrängen, und erst nach ein paar Monaten so richtig zusammenbrechen und es gibt Leute, die von Anfang an relativ gut damit zurechtkommen. Das ist sehr, sehr unterschiedlich. Die meisten wissen halt nach wie vor nicht, dass HIV keine tödliche Krankheit ist. Gefährlicher ist Aids, das im Endstadium ausbricht, wenn das Immunsystem total zerstört ist, weil fast alle weißen Blutkörperchen vom Virus angegriffen worden sind, und man Krankheiten wie Lungenentzündung, Infektionen im Gehirn, Pilzbefall bekommt. Aids bricht aber heute selten aus, weil es seit 1996 Medikamente gibt, mit denen man den Ausbruch auf Jahrzehnte hinaus, wenn nicht sogar überhaupt, verhindern kann. Wir haben mittlerweile Patienten, die sind 70 Jahre alt und leben seit 30 Jahren mit dem Virus. Vielen Leuten ist nicht bewusst, dass die Lebenserwartung so hoch ist.

Wie reagieren direkte Angehörige, also Familie, Freunde, auf die Diagnose?

Friedrich: Ich habe einen Arbeitskollegen, der sehr offen darüber spricht, der hält auch Workshops in Schulklassen und erzählt, wie sein Freundeskreis reagiert hat. Bei ihm war das in den 90er Jahren noch so, dass sich die Hälfte total distanziert hat oder den Kontakt gleich abgebrochen hat, die andere Hälfte ist zu ihm gestanden. Sehr oft reagieren aber gerade die Familienangehörigen sehr schlimm. Neulich habe ich einen schwulen jungen Mann kennengelernt, bei dem haben die Eltern gesagt, das sei die Strafe Gottes für seine Homosexualität. Die Reaktionen sind sehr, sehr unterschiedlich, auch je nachdem, aus welchem Umfeld jemand kommt. Wenn jemand aus einem christlich-fundamentalistischem Umfeld kommt, reagieren die Angehörigen wahrscheinlich anders als Leute aus einem Umfeld mit einem höheren Bildungsstatus, aber auch da ist es sehr unterschiedlich. Aber mein Eindruck ist schon, dass viele Angehörige das Ganze tabuisieren oder sehr negativ reagieren, gerade am Anfang. Die müssen das natürlich auch erst verkraften.

Hat sich innerhalb der letzten 30 Jahre in der gesellschaftlichen Akzeptanz von HIV/Aids etwas verändert?

Friedrich: Medizinisch ist HIV ja kein Todesurteil mehr, da hat sich total viel gebessert, aber gesellschaftspolitisch hat sich an den Diskriminierungen kaum etwas verändert. Ende der 90er war das anscheinend schon mal besser. In den letzten Jahren wird die Panik vor HIV wieder größer, warum auch immer, da gibt's verschiedene Theorien, etwa das schöne Schlagwort von Michael Moore „Society of Fear“. Es ist so, dass unsere Gesellschaft sehr viel mit Sicherheitsdenken arbeitet und irrationale Ängste vor Krankheiten wieder größer werden. Aufgrund der Medikamente kann man heute zwar lange weiterleben, aber aufgrund der Diskriminierungen ist es psychisch genauso schwer wie früher. Vor ein paar Jahren hat es Umfragen in Schulen gegeben, bei denen herausgekommen ist, dass die Kinder mit ihrem besten Freund, ihrer besten Freundin, nicht mehr Computer spielen würden, wenn sich herausstellen würde, dass dieser/diese, Aids hätte. Auch sonst sind Diskriminierungen präsent, sei es bei Versicherungen, am Arbeitsplatz ...

Wie sieht die Gleichstellung am Arbeitsplatz aus? Welche arbeitsrechtlichen Instrumente gibt es hier für Betroffene, sich gegen mögliche Diskriminierungen zur Wehr zu setzen?

Friedrich: Rechtlich ist es so wie bei allen anderen Krankheiten auch, dass man in allen Berufssparten – bis auf eine: Prostitution – arbeiten darf, solange man die erwartete Leistung erbringen kann, was bei HIV auch der Fall ist. Es ist deshalb nicht zulässig, beispielsweise einen negativen HIV-Test zur Anstellungsbedingung zu machen oder ArbeitnehmerInnen aufgrund einer HIV-Infektion zu kündigen. Wir raten unseren KlientInnen aber, dem Arbeitgeber, der Arbeitgeberin, nichts zu sagen, weil die meisten total überzogen reagieren und entweder versuchen, die Betroffenen rauszumobben, oder nach irgendeinem Kündigungsgrund suchen. Es gibt durchaus Möglichkeiten, sich zur Wehr zu setzen, z.B. den Arbeitsplatz zurückzuklagen, die meisten verzichten aber darauf, weil sie sich in einem solchen Umfeld nicht mehr wohlfühlen würden.

Wie unterstützt die Aidshilfe Salzburg Betroffene?

Friedrich: Wir von der Aidshilfe bieten medizinische Hilfe und psychologische Hilfe an, um KlientInnen dabei zu helfen, mit einem positiven Testergebnis fertig zu werden. Wir unterstützen sie dabei, eine Therapie zu beginnen und durchzuhalten. Nach einem möglichen Risikokontakt bieten wir kostenlose und anonyme HIV-Tests. Außerdem kommt Unterstützung in diversen Rechtsfragen. Es gibt auch ein Café, wo sich Betroffene austauschen können. Dadurch, dass wir ein sehr kleines Haus sind, läuft das alles sehr unbürokratisch ab.

Wie lässt sich die Öffentlichkeit sensibilisieren, was trägt zum Vorurteilsabbau bei?

Friedrich: Wir arbeiten viel über das Internet, bieten Workshops an und sind auch sehr viel in Schulen unterwegs. Die Palette reicht hier von Vorträgen über Exkursionen bis hin zum Einsatz von Peers, das heißt, dass sich Jugendliche unter Ausschluss von Erwachsenen über Sexualität und sexuell übertragbare Krankheiten wie HIV, Aids und Hepatitis unterhalten. Ziel ist es, aktuelles Wissen über Infektionsrisiken und Übertragungswege zu verbreiten. Außerdem sind wir am Welt-Aids-Tag mit Veranstaltungen sehr präsent.

Würdest du sagen, dass der Umgang mit HIV/Aids durch die bessere Behandelbarkeit ein unvorsichtiger geworden ist?

So nach dem Motto „Mir passiert schon nichts“?

Friedrich: Ja. Das lässt sich vor allem bei den jüngeren Generationen beobachten. Obwohl die Jugendlichen heute viel besser aufgeklärt sind und über die Risiken von Aids Bescheid wissen, haben viele eine äußerst laxen Verhütungsmoral, die irgendwie konträr zu diesem Sicherheitsdenken steht, das gleichzeitig um sich greift. Aids wird heute unter Jugendlichen auch nicht mehr ausreichend thematisiert, in den 80ern wurde viel mehr darüber gesprochen. Damals – das kommt auch in Statistiken sehr gut heraus – war die Angst vor Aids eine viel größere, weswegen auch viel mehr verhütet wurde. Heute wird damit viel zu lax umgegangen. Nur gut, dass der HI-Virus zu den schwer übertragbaren Erregern gehört, anders als etwa Syphilis, wo die Ansteckungsgefahr bei über 80 Prozent liegt. Bei HIV liegt diese nur bei 1 bis 10 Prozent. Es gibt Leute, die schlafen zehn Mal mit einem HIV-Positiven und es passiert nichts, aber genauso gut kann es sein, dass man sich gleich beim ersten Mal infiziert.